

ARNALDUR  
INDRÍÐASON

TAGE DER  
SCHULD

Island Krimi



BASTEI ENTERTAINMENT 

alte Bitterkeit herauszulesen. Er spürte, dass die Zeit es nicht geschafft hatte, den Schmerz zu lindern. Das tat sie ja ohnehin nur selten.

Es ging schon auf Mitternacht zu, als Erlendur endlich kehrte und nach Hause ging. Das frühere Elternhaus des Mädchens stand jetzt leer, im Küchenfenster zur Straße hin hatte ein Immobilienmakler sein Schild platziert: ZU VERKAUFEN. Die Eigentümer waren allem Anschein nach ausgezogen. Der Wind kam immer noch aus dem Norden, und den Wetternachrichten war zu entnehmen, dass dies noch eine ganze Weile der Fall sein würde. Feines Schneegeriesel stob über die Bürgersteige, und Erlendur zog den Mantel enger um sich, als er die Straße entlangging.

Marian und er hatten den Großteil des Abends damit verbracht, über den Toten aus der Abwasserlagune des Kraftwerks zu sprechen. Ein ganzer Tag war seit dem Leichenfund verstrichen, aber noch immer hatte sich niemand gemeldet, der ihn vermisste oder von der Beschreibung her erkannt hatte, die in den Medien verbreitet worden war. Der Tote schien weder Familie noch Freunde gehabt zu haben. Marian hatte sich auf einer uralten Couch im Büro ausgestreckt, als Erlendur von der Besprechung mit der Spurensicherung zurückkehrte. Marian hatte darauf bestanden, das schäbige alte Möbel aus den früheren Räumlichkeiten der Kripo mitzunehmen.

»Ein Amerikaner?«, stieß Marian überrascht hervor, als Erlendur berichtete, was ihm der Chef der Spurensicherung gesagt hatte.

»Es ist zumindest eine Möglichkeit«, entgegnete Erlendur.

»Mit anderen Worten, ein Militärangehöriger?«

»Der Flugplatz in Keflavík ist auch ein internationaler Flughafen. Der Typ kann also auch aus ganz vielen anderen Ecken der Welt stammen. Jedenfalls muss es nicht unbedingt ein Isländer gewesen sein. Aber es kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass er aus einem Flugzeug über der Lagune abgeworfen wurde. Und die Maschine hätte sowohl aus Reykjavík als auch aus einer anderen Richtung kommen können, nicht zuletzt von der Basis.«

»Was willst du mir damit sagen?«

»Wir sollten vielleicht mal den Flugverkehr über diesem Gebiet überprüfen, vor allem die kleinen Privatflugzeuge. Vielleicht sollten wir auch mal auf der Basis anfragen, ob die einen von ihren eigenen Leuten vermissen.«

»Weil er diese Cowboystiefel trug?«, fragte Marian.

»Alle seine Klamotten sind amerikanischer Herkunft, oder sagen wir mal, fast alle. Durchaus denkbar, dass man sowas alles auch hier in Reykjavík kaufen kann. Das allein beweist natürlich noch nichts.«

»Gibt es noch andere Gründe?«

»Die Nähe zum Stützpunkt.«

»Du willst also eine Verbindung zwischen der amerikanischen Kleidung und der amerikanischen Basis herstellen, um daraus zu folgern, dass unser Toter von dort kommt? Findest du nicht, dass das etwas weit hergeholt ist?«

»Ja, klar«, entgegnete Erlendur. »Aber mit Blick auf die Kleidung und die Nähe zum Stützpunkt ist es doch ganz normal, eine Anfrage an die offiziellen Stellen dort zu richten. Wenn sowas oben im Nordosten, sagen wir mal in Raufarhöfn, passiert wäre, würde ich

vermutlich keinen Gedanken daran verschwenden. Aber da sich der Stützpunkt nun mal hier im Südwesten befindet, sollte man vielleicht auch die Frage stellen dürfen, ob dort jemand vermisst wird.«

»Die sind nicht verpflichtet, uns so etwas zu melden. Sowas machen die doch nur, wenn es ihnen in den Kram passt.«

»Wir hätten diese Möglichkeit dann aber immerhin abgecheckt.«

»Müssten die nicht inzwischen auch spitzgekriegt haben, dass nicht weit von der Basis eine Leiche gefunden wurde?«

»Selbstverständlich.«

»Hätten sie sich dann nicht von sich aus mit uns in Verbindung gesetzt, falls der Verdacht bestünde, dass es sich um jemanden aus ihren eigenen Reihen handelt?«

»Vielleicht«, sagte Erlendur. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, wie solche Typen denken. Die ziehen doch einfach ihr Ding durch, ohne sich Kopfzerbrechen über die Einheimischen zu machen.«

»Solche Typen?«, fragte Marian. »Hört sich an, als hättest du was gegen das Militär?«

»Spielt das eine Rolle?«

»Ich weiß es nicht«, erklärte Marian. »Hast du was gegen die Amis?«

»Ich bin einfach nur dagegen, dass es Militär auf Island gibt.«

Der Nordwind blies immer noch, als Erlendur sich dem Ort näherte, wo im Zweiten Weltkrieg das Camp Knox gestanden hatte. Island war zuerst von britischen Truppen besetzt worden, doch nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg hatten die Amerikaner sie größtenteils abgelöst. Dort, wo sich Camp Knox befunden hatte, war jetzt das Schwimmbad im Reykjavíker Westend, und drum herum waren viele andere Gebäude errichtet worden, vor allem Wohnhäuser. Nichts erinnerte mehr an das Camp mit seinen Nissenhütten, in dem sich der Hauptsitz der Iceland Defense Force auf Island befunden hatte. Benannt war es nach Frank Knox, dem damaligen amerikanischen Marineminister. Das Camp hatte sich kaum von den etwa achtzig anderen Militärlagern unterschieden, die während des Krieges in Reykjavík entstanden waren, aber es war eines der größten gewesen. Diese Barackensiedlungen waren inzwischen allesamt dem Erdboden gleichgemacht worden, doch direkt nach Kriegsende hatten sie eine wichtige Bedeutung gehabt. Damals herrschte in der Hauptstadt akuter Wohnungsmangel, da sehr viele Menschen vom Land in die Stadt gezogen waren. Nach dem Abzug der Soldaten waren dort Isländer eingezogen. Als die Wohnungsnot am größten war, lebten nicht weniger als dreitausend Isländer in solchen primitiven Unterkünften.

Erlendur konnte sich an einige der Barackenviertel erinnern, die noch zu der Zeit existierten, als seine Eltern sich gezwungen sahen, in die Stadt zu ziehen. In diesen Camps hatte er mehr Armut gesehen als je zuvor in seinem Leben, die Barackenquartiere der Amerikaner waren nach dem Krieg zu regelrechten Armenvierteln für Isländer geworden. Die Nissenhütten bestanden aus Wellblech, dünnen Masonitplatten und Pappmaché. Kanalisation gab es keine, das Abwasser lief unter den Fußbodenplanken entlang – ein Tummelplatz für Ratten. Auch wenn dort viele anständige und ehrbare Leute lebten, hatten diese Viertel einen schlechten Ruf. Einerseits wegen der miserablen Wohnverhältnisse,

aber nicht zuletzt auch wegen des berüchtigten, ausschweifenden Lebenswandels der Bewohner. Die Menschen, die dort lebten, wurden verächtlich »Camper« genannt. Für die sogenannte bessere Gesellschaft waren sie angeblich schon von Weitem an ihrem speziellen Camp-Mief zu erkennen.

Den Polizeiberichten aus jenen Jahren war zu entnehmen, dass der Schulweg das Mädchen wie jeden Morgen an der Barackensiedlung vorbeigeführt hatte. Bei der Fahndung nach ihr hatte man sich darauf konzentriert und versucht herauszufinden, ob sie das Viertel möglicherweise auch betreten hatte. Hausdurchsuchungen wurden in verschiedenen Baracken durchgeführt und auch in allen möglichen anderen Behelfsunterkünften in der unmittelbaren Umgebung. Viele von den Leuten, die befragt wurden, ob sie das Mädchen gesehen hatten, nahmen an der Suche teil. Aber genau wie bei all den anderen Suchaktionen kam nichts dabei heraus.

Camp Knox wurde von der Polizei vor allem deshalb ins Visier genommen, weil die verschwundene Dagbjört kurz vor ihrem Verschwinden einer Freundin gesagt hatte, dass sie einen jungen Mann kennengelernt habe, der dort lebe. Die Freundin hatte das so verstanden, als hätte sich Dagbjört in den Jungen verliebt.

Man hatte aber nie herausgefunden, wer dieser junge Mann war.

## Sechs

Es war schon nach Mitternacht, und Marian Briem war auf der alten Couch im Büro eingeschlafen, als plötzlich das Telefon schrillte. Alle anderen hatten das Haus längst verlassen. Das Telefon klingelte so penetrant, dass Marian sich schließlich gezwungen sah aufzustehen, den Hörer abzunehmen und zu antworten.

»Was zum Kuckuck soll das? Weißt du nicht, wie spät es ist?«

»Marian?«

»Ja.«

»Entschuldige. Ist es wirklich schon so spät?«

Es war der Pathologe. Marian setzte sich an den Schreibtisch und sah auf die Armbanduhr.

»Hat es nicht Zeit bis morgen?«

»Möglich, ja«, sagte der Arzt. »Ich wollte dich wirklich nicht stören. Wie spät ist es eigentlich?«

»Mitternacht«, sagte Marian

»Oh Mann, das darf doch nicht wahr sein«, sagte der Arzt. »Ich hatte keine Ahnung, wie spät es ist. Ich ruf dich morgen Vormittag an, ich muss jetzt unbedingt nach Hause. Entschuldige bitte, ich habe wirklich überhaupt nicht auf die Zeit geachtet.«

Marion kannte den Pathologen. Er hieß Herbert und lebte seit dem Tod seiner Frau vor einigen Jahren allein. Kinder hatten sie nicht gehabt. Nach einer neuen Partnerin zu suchen wäre ihm nie eingefallen. Marian kannte den Mann ziemlich gut und hatte ihm das früher einmal bei einer Begegnung im Leichenhaus vorgeschlagen, aber dieser Ratschlag war nicht auf fruchtbaren Boden gefallen.

»Aber weswegen hast du angerufen?«, fragte Marian, inzwischen ein wenig wacher.  
»Gibt's was Neues?«

»Soll ich dich nicht doch lieber morgen früh nochmal anrufen?«

»Nein. Jetzt rück schon damit raus, du hast mich ja ohnehin geweckt.«

»Der Mann hat abgekaute Fingernägel.«

»Der Tote aus der Lagune?«

»Die Nägel sind fast bis aufs Nagelbett runtergekaut. Höchstwahrscheinlich schon seit Kindertagen. Aber das hilft euch wohl auch nicht weiter.«

»Und warum erzählst du mir das?«

»Ach, weil ich dachte, man könnte da vielleicht etwas unter seinen Nägeln finden, falls es zu irgendwelchen Tötlichkeiten gekommen sein sollte.«

»Okay, verstanden.«

»Mir kommt es so vor, als sei er Handwerker gewesen. Als hätte er in einer Werkstatt gearbeitet. Das Wasser in diesem komischen See, oder was auch immer das ist, hat zwar eventuelle Schmutzspuren rings um die Nägel beseitigt, aber ich habe trotzdem Rückstände von Öl und Fett feststellen können. Und was anderes als ein Mechaniker und eine Werkstatt fallen mir dazu nicht ein.«

»Fett?«

»Ja. Nicht nur Dreck.«

Der Pathologe beschrieb Marian genau, was er analysiert hatte. Die Hände des Mannes waren über und über mit kleinen Wunden oder Schnitten bedeckt, alten und neueren. Außerdem wiesen die Schwielen an den Händen auf eine körperliche Tätigkeit hin. Er kannte derartige Verletzungen, weil seine beiden Brüder Automechaniker waren. Deswegen hatte es für ihn nahegelegen, dass der Mann von seiner Hände Arbeit gelebt hatte, dass er Handwerker oder ein einfacher Arbeiter gewesen sein musste. Der Tote konnte nicht älter als fünfunddreißig sein, und in seinem Mund gab es genügend Zähne, um sie mit zahnärztlichen Befunden zu vergleichen, falls es nicht möglich sein würde, die Leiche auf andere Weise zu identifizieren.

»Willst du damit vielleicht sagen, dass die Lagune Spuren dieser Art verdecken sollte?«, fragte Marian. »Dreck an den Händen? Kleinere Verletzungen?«

»Meiner Meinung nach sollte die Leiche ganz einfach in diesem See entsorgt werden, sonst nichts. Aber es steht mir nicht zu, daraus Schlüsse zu ziehen.«

»Hast du irgendwas bemerkt, was darauf hinweisen könnte, dass der Tote Amerikaner war? Ein Ausländer? Ein Ami von der Basis?«

»Ein Soldat?«

»Ja, möglich.«

»Er hat Westernstiefel getragen, aber ...«

»Das reicht nicht. Hast du sonst noch was gefunden, was ihn mit dem Stützpunkt in Verbindung bringen könnte? Erlendur wollte auch diese Möglichkeit in Betracht ziehen.«

»Mir ist nichts dergleichen aufgefallen. Ich muss aber nochmal auf eines hinweisen«, sagte der Arzt. Es war ihm anzuhören, dass er müde war, es war ja auch schon reichlich spät.

»Auf was?«

»Dass der Mann nach einem Sturz aus sehr großer Höhe den Tod gefunden hat, darüber haben wir ja schon gesprochen. Wie gesagt, er muss auf einen flachen Untergrund aufgeprallt sein, auf einen Bürgersteig oder auf Asphalt, möglicherweise auch auf einen harten Steinboden.«

»Das hast du uns bereits gesagt.«

»Kann sein, dass ich mich wiederhole, aber bei diesem Toten ist einiges seltsam. Beispielsweise, dass er horizontal aufgeprallt ist, ohne sich schützend die Hände vor das Gesicht zu halten. Ihr habt auch die Möglichkeit einbezogen, dass er aus einem Flugzeug direkt in die Lagune gestürzt ist, aber daran glaube ich nicht. Das Wasser hätte den Aufprall gemildert. Dort, wo er abgestürzt ist, war der Untergrund viel härter.«

»Der Mann ist also aus großer Höhe abgestürzt«, sagte Marian gähnend. »Darauf deutet alles hin. Also Unfall, Selbstmord oder vorsätzlicher Mord. Falls es sich um einen Unfall